

Thema: Generation Y

Aufgabe 1

Erziehung

Verfassen Sie eine Erörterung.

Lesen Sie den Zeitungsartikel *An der langen Leine* von Nadine Bös aus der Online-Ausgabe der deutschen Tageszeitung *Frankfurter Allgemeine* vom 12. Juni 2013 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Benennen Sie einleitend die Merkmale des partnerschaftlichen Erziehungsstils.
- Diskutieren Sie mögliche Vor- und Nachteile dieses Erziehungsstils für die junge Generation im Hinblick auf ihr Arbeits- und Privatleben.
- Setzen Sie sich mit der Frage nach den wesentlichen Erziehungszielen auseinander, die Eltern im Sinne ihrer Kinder anstreben sollten.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Generation Y

An der langen Leine

Die jüngeren Arbeitnehmer wollen überall mitreden und mitentscheiden, Anweisungen sind ihnen ein Graus. Kein Wunder: So wurden sie schließlich auch erzogen.

Von Nadine Bös

„Welche Regeln es bei uns zu Hause früher gab?“ Gertrud Heidenfelder muss überlegen. So richtig will ihr nichts einfallen. „Ich habe meine Kinder immer an der langen Leine gelassen“, sagt die 62 Jahre alte Lehrerin aus einer unterfränkischen Kleinstadt bezüglich ihrer Tochter Eva (29 Jahre, Journalistin) und ihres Sohns Jonas (26 Jahre, Student der Luft- und Raumfahrttechnik). „Natürlich gab es mal Verbote, aber dann eher situationsbezogen.“ Keine festen Zubettgehzeiten, kein Zwang, morgens das Frühstücksgeschirr wegzuräumen, keine Hausaufgabenkontrollen. „Meine eigene Mutter hat damals in ihrer Erziehung viel stärker darauf geachtet, was andere Leute über unsere Familie denken würden, wie die Dinge nach außen wirken“, erinnert sich Heidenfelder. „Das wollte ich bei meinen Kindern nicht wiederholen.“

Gut angekommen ist das Verhalten bei den Kindern obendrein. „Wir haben sie dafür respektiert“, erinnert sich Heidenfelders Tochter. „Wenn sie um Hilfe im Haus-

halt gebeten hat, haben wir das eigentlich immer gerne gemacht. Und mein Bruder kann schon immer selbst seine Wäsche waschen.“

Viele Freiheiten, viel Partnerschaft

Ein solcher Erziehungsstil sei typisch für die Eltern der Generation Y, sagt der Erziehungswissenschaftler Albert Wunsch. Doch nicht immer wirke die „lange Leine“ so positiv, insbesondere dann nicht, wenn die Eltern ihre Kinder gleichzeitig allzu sehr verwöhnten. Vielen der nach 1980 Geborenen sei das Leben auf dem Silbertablett serviert worden, glaubt Wunsch. „Sie haben selten die Konsequenzen ihres Verhaltens voll zu spüren bekommen. Bei einer Faulheits-Fünf in Mathe gab es im Zweifel keine Auseinandersetzung oder klare Lernzielvereinbarung, sondern lieber eine elterlich finanzierte Nachhilfe.“ Das sei auch mit ein Grund dafür, dass die jungen Menschen viel Wert auf Work-Life-Balance legten: „Sie kennen es nicht anders, halten ein anstrengungsloses Leben für selbstverständlich.“ Eine große Rolle spiele dabei auch der

hohe Stellenwert, den Freizeitaktivitäten schon in der Kindheit gehabt hätten, glaubt Wunsch. „Es gehörte zum guten Ton unter Eltern, die Kinder zum Ballett, zum Judo oder zum Kletterpark zu kutschieren.“

Auch Gertrud Heidenfelder war es wichtig, dass ihre Kinder in der Freizeit „etwas Vernünftiges taten“, wie sie es ausdrückt. „Ich habe sie viel umhergefahren“, berichtet sie. Die Kinder gingen in den Turnverein, sie waren Ministranten in der Kirche und Mitglieder in einer Jugendgruppe. Und sie konnten selbst entscheiden, welchen Hobbys sie nachgehen wollten. Die Mutter habe sie jedoch immer auch zu Konsequenz angehalten, erinnert sich Tochter Eva. „Wenn du dich irgendwo angemeldet hast und man dort auf dich wartet, dann musst du auch hingehen – so hieß es zu Hause immer.“ Beide Seiten berichten insgesamt von einer liebevollen und vor allem partnerschaftlichen Erziehung. „Mir war immer wichtig, dass die Kinder mitreden dürfen“, sagt Gertrud Heidenfelder. Bloß nicht bevormunden, lautete die Devise.

Kinder als ebenbürtig zu behandeln, sie bestmöglich einzubeziehen, ihnen früh eine Stimme zu geben – auch das charakterisiere die Eltern der Generation Y, sagt Erziehungswissenschaftler Wunsch. Doch auch hier fänden nicht alle ein solch vernünftiges Maß wie Familie Heidenfelder. Etliche Eltern hätten unterwegs vergessen, die Kinder in eine altersgemäße Selbständigkeit zu führen oder auch loslassen zu können. Das berichten viele Studien- und Berufsberater. Die Eltern wollten zunehmend dabei sein, wenn der Nachwuchs an die Uni geht, besuchen den Elternkongress auf der Berufsmesse oder den Elterninformativtag auf dem Hochschulcampus. So mancher Uni-Mitarbeiter spricht da in genervtem Ton von den „Helicopter-Parents“, die wie Hubschrauber über ihrem zum Teil schon erwachsenen Nachwuchs kreisen und alles immer noch eine Spur genauer wissen wollen.

Personalfachleute sehen bereits die Auswirkungen dieses Verhaltens. Dass die Generation Y heute im Beruf so extrem hungrig nach Feedback sei, sei auch die Folge einer extrem partnerschaftlichen Erziehung, in der Mama und Papa für Sohn oder Tochter am liebsten beste Kumpels sein wollten, sagt der Coach Ralf Overbeck, der sich auf das Thema Generationen im Unternehmen spezialisiert hat.

Trotz aller Partnerschaft: Eine gewisse Auflehnung der Generation Y gegen den Lebensstil ihrer Eltern haben Fachleute dennoch ausgemacht. Die nach 1980 Geborenen wuchsen zwar sehr behütet auf. Doch seien sie oft Zeugen davon geworden, wie ihre Eltern sich förmlich „kaputtschufteten“, glaubt Wunsch. „Viele Eltern waren zu karriereorientiert. Wenn das Nobelauto vor dem Häuschen im Grünen stand, war ihnen das nicht genug. Es ging um mehr Ansehen, nicht allein ums

Materielle.“ Auf diesem Weg sei bei vielen die Gesundheit oder die Ehe auf der Strecke geblieben. Die Jüngeren wollen das anders machen. Coach Ralf Overbeck ist aber nicht der Meinung, dass dies dazu führe, dass die Generation Y nun weniger arbeitsbereit oder gar faul sei. „Es geht mehr darum, die Arbeit anders aufzuteilen“, sagt er. „Diese Generation ist immer online, immer erreichbar. Sie sichten nach Feierabend ihre Dienst-E-Mails und fahren auch mal abends auf dem Sofa den Laptop hoch. Im Gegezug verlassen sie ab und zu das Büro etwas früher.“ Häufig übrigens, um nach Feierabend noch etwas Zeit mit ihren Kindern zu verbringen, weiß Albert Wunsch. „Studien wie die Shell-Jugendstudie zeigen, dass die Mehrheit der jungen Erwachsenen sich gewünscht hätte, mehr Zeit mit ihren Eltern zu verbringen. Ein Punkt, den sie bei der Erziehung ihrer Kinder definitiv anders machen wollen.“ ■

Quelle: <http://www.faz.net/aktuell/beruf-chance/arbeitswelt/generation-y/generation-y-an-der-langen-leine-12212618.html> [11.02.2016].

Thema: Generation Y

Aufgabe 2

Jugend

Verfassen Sie einen Leserbrief.

Situation: Sie haben in der Wochenzeitung *Die Zeit* das Interview „*Die Jungen protestieren im Internet*“ gelesen und reagieren darauf mit einem Leserbrief.

Lesen Sie das Interview „*Die Jungen protestieren im Internet*“ mit Manfred Zentner aus der Online-Ausgabe der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 5. Juli 2013 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie jene Inhalte aus dem Interview wieder, auf die Sie sich in Ihrem Leserbrief beziehen.
- Nehmen Sie zu diesen Inhalten Stellung.
- Setzen Sie sich mit folgender Aussage über die Jugend auseinander: „Sie ist bereit, viel zu leisten und wenig aufzubegehren.“

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Generation Y

„Die Jungen protestieren im Internet“

Sie sind jung, hoch qualifiziert, arbeitslos. Jugendforscher M. Zentner spricht im Interview über die rebellierende Mittelschicht, Mobilität und das Erwachsenwerden.

Interview: Elisabeth Gampert

ZEIT ONLINE: *Die sogenannte Generation Y, die nach 1980 Geborenen, gilt als äußerst unpolitisch. Gleichzeitig sind bei den Protesten in der Türkei und Brasilien vor allem junge Menschen auf den Straßen zu sehen. Protestiert diese Generation gegen das System?*

MANFRED ZENTNER: In Brasilien ist es eine bunte Mischung. In der Türkei oder Spanien ist es etwas anderes. In der Türkei sind es tatsächlich vor allem junge Erwachsene aus der Mittelschicht, die Angst haben, in ihrer Freiheit beschnitten zu werden.

ZEIT ONLINE: *Warum gehen die Jungen aus der Mittelschicht auf die Straße? Muss man sich Protest leisten können?*

ZENTNER: Das nicht, aber die Gesellschaft gibt vor, was ein Protest und was ein sozialer Aufruhr ist. Wenn Junge aus der Unterschicht demonstrieren, wird dies nicht gutgeheißen und als Krawalle benannt. So war das etwa in London. Die Berichterstattung darüber war sehr negativ, da es unser System betraf. Die Proteste in der Türkei, bei der es auch zu Gewalt kam, werden viel positiver wahrgenommen, weil sie Werte einfordern, die wir teilen. Wir – also die

Gesellschaft – haben eine klare Vorstellung, wie ein Protest auszusehen hat.

ZEIT ONLINE: *Und wie hat er auszusehen?*

ZENTNER: Kontrolliert. Wird beispielsweise ein Park besetzt, berichten die Medien darüber, dass es keine Zwischenfälle gab und die Organisatoren alles im Griff hatten. Der Protest in Europa ist vollkommen weichgespült.

ZEIT ONLINE: *Wann ist der Punkt erreicht, an dem junge Menschen auf die Straße gehen?*

ZENTNER: Die Jungen gehen erst in letzter Instanz auf die Straße, dann, wenn das Internet nicht mehr hilft. Aber es geht nie um eine echte Revolution oder darum, das System zu verändern, sondern darum, zu zeigen, dass es reicht. Die Arbeit soll dann die Politik machen, die wurde schließlich dafür gewählt.

ZEIT ONLINE: *Ersetzt das Klicken auf den Like-Button auf Facebook politische Partizipation?*

ZENTNER: Nein, aber Leute unter 30 unterscheiden nicht mehr so streng zwischen Realität und Virtualität wie die ältere Generation. Facebook etwa ist ein öffentlicher Raum. Postet dort jemand etwas, erreicht er mitunter mehr Personen, als wenn er sich in einen

Park stellt und ein Schild hochhält. Aber verstehen Sie mich nicht falsch. Auf Facebook etwas zu liken, ist noch lange kein Indiz für politische Partizipation.

ZEIT ONLINE: *Also stimmt das Gerücht von der unpolitischen, politikverdrossenen Jugend doch.*

ZENTNER: Wir tun so, als wäre eine ganze Erwachsenen-Generation politisch. Das stimmt nicht. Generell wächst das Interesse an Politik erst bei Personen ab 50. Das haben verschiedene Studien ergeben. Die gesamte Erwachsenengeneration vor 50 ist genauso unpolitisch wie die Jugendlichen. Aber von den Erwachsenen verlangt man nur, wählen zu gehen. Die Jugendlichen sollen aber gefälligst etwas tun.

ZEIT ONLINE: *Sie klingen wütend. Haben Sie die Frage nach der unpolitischen Jugend satt?*

ZENTNER: Mir geht es auf die Nerven, dass die Post-68er-Generation den heutigen Jungen stets den Vorwurf macht, unpolitisch zu sein. Das wäre in ihrer Generation anders gewesen, meinen sie. War es aber nicht, denn die drei Prozent, die in den sechziger und siebziger Jahren demonstrierten, waren wahrlich nicht repräsentativ für eine ganze Generation. Dieser Protest wurde außerdem

in der damaligen Zeit nicht als politische Partizipation eingestuft, sondern als gesellschaftlicher Aufbruch und ein Zerstören von Werten. Das ist fast vergleichbar mit dem Phänomen, dass Jugendliche etwas im Internet posten. Beides ist oder war für die jeweiligen Erwachsenen nicht verständlich.

ZEIT ONLINE: *Aber warum schließen sich die Jungen keinen Parteien an?*

ZENTNER: Sie haben das Gefühl, in Parteien nicht wirklich mitreden zu dürfen. Außerdem wissen sie, dass sie in der freien Wirtschaft mehr bewirken können als in einer Partei.

ZEIT ONLINE: *Das klingt, als sei die sogenannte „verlorene Generation“ sehr pragmatisch ...*

ZENTNER: Das ist sie auch. In Zentraleuropa haben wir es mit einer sehr angepassten Generation zu tun. Sie ist bereit, viel zu leisten und wenig aufzubegehren. Hier kann man aber von keiner verlorenen Generation sprechen, da sie gut im Arbeitsmarkt integriert ist. In Ländern wie Griechenland, Portugal, Spanien oder Bulgarien hingegen sind die Arbeitslosenraten immens hoch. Dort finden auch hochgebildete Menschen keinen Job. Sie sind in gewisser Weise verloren, denn sie haben keine Hoffnung mehr.

ZEIT ONLINE: *Der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble spricht sich dafür aus, dass die jungen Erwachsenen der Südländer mobiler werden sollen. Dann fände sich schon ein Job ...*

ZENTNER: Vielen Politikern ist nicht bewusst, was es für einen jungen Menschen bedeutet, etwas aufzugeben und eine neue Sprache zu lernen. Junge Erwachsene sind heute stärker als früher bei ihren Familien eingebunden.

ZEIT ONLINE: *Werden die Jungen gar nicht mehr erwachsen?*

ZENTNER: Erwachsen werden ist eine veraltete Kategorie und verbunden mit langweilig, öde und alt werden. Heutzutage müsste man das Wort Erwachsenwerden gegen Altwerden tauschen. Früher wollten alle erwachsen werden, um das tun zu können, was sie wollen. Das braucht es aber nicht mehr.

ZEIT ONLINE: *Eigentlich können sie nicht tun, was sie wollen, sondern müssen der Arbeit hinterherziehen ...*

ZENTNER: Wir leben in einer bewegten Zeit. Die Mittel- und Oberschicht werden darauf trainiert, mobil zu sein. So schnell, wie sich heute der Arbeitsmarkt verändert, können wir aber auf nichts mehr vorbereitet werden. Wenn Politiker von Mobilität sprechen, meinen sie in Wirklichkeit Flexibilität, also schnell auf den Arbeitsmarkt reagieren können. Flexibilität und Mobilität müssen aber auch ermöglicht werden, etwa durch finanzielle, staatliche Starthilfe im neuen Land. Viele europäische Politiker argumentieren grotesk. Einerseits sollen die Familien gefördert werden, andererseits sollen die Arbeit-

nehmer den Jobs hinterherziehen. Wie soll das funktionieren? Zudem werden viele Arbeitsmigranten nicht gerade mit Rosen am Zielbahnhof oder Flughafen empfangen.

ZEIT ONLINE: *Es ist außerdem entmutigend, ein Studium abzuschließen und dann arbeitslos oder in der Praktikumsschleife gefangen zu sein.*

ZENTNER: Die heutige Generation der Neuakademiker ist von den Erwartungshaltungen der Eltern geprägt. Sie glaubten, dass ihre Kinder mit dem Studium einen höheren sozialen Status erreichen. Davon müssen wir uns verabschieden. Außerdem gehören jene gefördert, die eine Lehre machen. Sie gehen in den Debatten unter.

ZEIT ONLINE: *Warum studiert man denn eigentlich noch, wenn es die Karrieremöglichkeiten nicht erhöht?*

ZENTNER: Selbstverwirklichung. Menschen aus der Mittelschicht studieren, was sie interessiert. Sie können es sich leisten, erst mal prekär zu leben. Aufstiegsorientierte Personen kommen meistens aus sozial benachteiligten Schichten, die unbedingt Karriere machen wollen. ■

Manfred Zentner arbeitet seit 2001 für das Institut für Jugendkulturforschung in Wien und Hamburg. Zu seinen Schwerpunkten zählen Jugend in Europa und politische Partizipation.